

Häusern. Die »Benediktiner« von Le Barroux, die die Liturgie im tridentinischen Ritus feiern, fehlen und verdeutlichen so die Problematik eines »Ordens« außerhalb des Ordens. Ob in allen Klöstern ein blühendes monastisches Leben herrscht, vermag der Band nicht zu sagen; dass die Regula Benedicti einen Siegeszug in Europa und später in anderen Teilen der Welt angetreten hat, ist unübersehbar (12 Klöster in Afrika, 22 in Latein-, 49 in Nordamerika, 12 in Asien, 2 in Australien und 149 in Europa fanden Aufnahme). Die Hinweise auf das schulische, wissenschaftliche und pastorale Engagement der Klöster, auf ihre Offenheit für suchende und der Einkehr bedürftige Menschen zeigen, dass die Zukunft dem Orden offen steht und in einigen Jahren eine Neuauflage von »Loci ubi Deus quaeritur« zu erwarten ist. Gewiss werden dann manche Abteien fehlen, hinzukommen werden andere: jetzt noch von ihren Mutterklöstern abhängige, dann aber autonome Niederlassungen und hoffentlich auch die Häuser benediktinischer Nonnen und Schwestern.

*Uwe Scharfenecker*

Gründe uns im Frieden. Ettal 1900–2000. Festschrift zum Gedenken der Wiederbegründung des Klosters Ettal im Jahre 1900, hg. v. BARNABAS BÖGLE. Ettal: Buch-Kunstverlag Ettal 2000. 328 S. Geb.

»Nur einzelne Aspekte des vergangenen Jahrhunderts« (S. 7) will der Band zum 100. Jubiläum der Wiederbegründung der Abtei Ettal uns nahe bringen und schafft es in dieser Beschränkung uns ein facettenreiches Bild des letzten Säkulums zu vermitteln; wir bekommen Einblick in eine Epoche monastischen Lebens, die oft wenig Beachtung findet – die Zeitgeschichte. Wir erfahren von den Ettaler Verhältnissen in der klosterlosen Zeit des 19. Jahrhunderts (S. 18–92) und werden mit der Ettaler Ortsgeschichte (S. 123–182) in den Jahren der Wiederbegründung vertraut gemacht. Auch Thomas Manns und Sergej Prokofjews Begeisterung für Ettal und seine Umgebung wird uns nahe gebracht (S. 183–202). Der wichtigste Förderer des »neuen« Ettal, Baron Theodor von Cramer-Klett, erhält eine umfangreiche Würdigung (S. 93–122), die dem ersten Abt Willibald Wolfsteiner (Abt 1907–1933) leider verwehrt bleibt. Hier ist man nach wie vor auf die bemerkenswerte Biographie aus der Feder seines dritten Nachfolgers Karl Groß (Abt 1961–1973) verwiesen (Ettal 1950). Dieser selbst und Abt Angelus Kupfer (Abt 1933–1951) werden gebührend vorgestellt (S. 203–224). Die Bemühungen des Letztgenannten, sein Kloster durch die Fährnisse des Dritten Reiches zu geleiten, finden, nachdem erste biographische Unternehmungen ungedruckt blieben, endlich eine Darstellung. Der anfänglichen Begeisterung vieler Schüler für die »neue Zeit« begegnete man mit Entlassungen; die Schließung der Klosterschule durch die braunen Machthaber 1941 konnte aber nicht verhindert werden. Durch die Einlagerung von Kunstgegenständen aus Münchner Museen und die Aufnahme von Umsiedlern und Evakuierten gelang es, die Aufhebung der Abtei zu verhindern. Dabei gab es Kontakte zu Nazigrößen und zum Widerstand, die einer umfangreicheren Darstellung harren, soweit es die Quellenlage zulässt. Über Johannes Maria Hoeck, 1951–1961 Abt von Ettal, 1961–1972 von Scheyern, muss man sich andernorts informieren (Anselm Reichhold, Chronik von Scheyern, Weißenhorn 1998, S. 426–428). Der Bedeutung der Liturgie im benediktinischen Leben entsprechend, wird dem Stundengebet, vor allem den Wandlungen in der Folge des Zweiten Vaticanums, breiter Raum eingeräumt (S. 225–236). Abt Willibald Wolfsteiners Herkunft aus der Beuronener Tradition, die sich in Ettal mit den bayerischen Usancen verwob, wird hier nur kurz angedeutet, spielt aber vielleicht nicht die geringste Rolle für die »Erfolgsgeschichte« der Abtei. Die Wandlung »vom Laienbruder zum Laienmönch« gehört zu den erfreulichen Umbrüchen der letzten Jahrzehnte (S. 290–301). Mit weiteren Artikeln, die über die Pflege der Gastfreundschaft, die Ettaler Oblatengemeinschaft, die Internatserziehung und die wirtschaftlichen Unternehmungen der Abtei informieren, sind wir in der Gegenwart angelangt (S. 237–254). Der Pfarrei Ettal, der Klosterbibliothek, dem ostkirchlichen Engagement der Abtei sind eigene Abschnitte gewidmet (S. 260–289). 1993 gründete Ettal ein Kloster in Wechselburg in Sachsen – auch dieser in unserer Zeit keineswegs alltägliche Schritt findet Berücksichtigung (S. 255–259). Nach wie vor ist Ettal auch Wallfahrtsort und künstlerisches Ereignis (S. 302–316). Ein umfangreicher Bildteil, der Einblicke in das Klosterleben der Gegenwart gewährt, schließt das Werk ab. Ausgesprochen erfreulich ist, dass die Mehrzahl der Artikel aus der Feder Ettaler Mönche stammt und man die Darstellung der eigenen Geschichte nicht nur fremden Autoren überlässt. Bedeutende

Abtsgestalten und klösterlicher Alltag, Berührungen mit der Welt der Politik und Kunst, der Dienst in Schule und Seelsorge werden uns vor Augen gestellt und zeigen die Berechtigung der einführenden Bemerkungen von Abt Edelbert Hörhammer (»Herr, es ist gut, dass wir hier sind«, S. 9–17). Das Buch macht Hunger nach mehr: eine ausführliche, quellenkritische Monographie zur Geschichte von »Neu-Ettal« (und anderer, nach der Säkularisation wieder erstandener Abteien) ist eine lohnende Aufgabe, die hoffentlich ihre Bearbeiter findet. *Uwe Scharfenecker*

BIRGIT MAIER: Kloster Kaisheim. Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Zisterzienserabtei von der Gründung bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Reihe 1: Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben, Bd. 25). Augsburg: Selbstverlag der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft 1999. X, 435 S. Kart. EUR 24,50.

Kloster Kaisheim bei Donauwörth erhielt seinen Namen nicht vom Kaiser, wie die lateinische Übersetzung »Caesarea« und die seit dem 15. Jahrhundert auftretende Bezeichnung »Kaisersheim« suggerieren, sondern vom Kaibach, an dessen Oberlauf sich um 1135 zwölf Mönche aus dem elsässischen Lützel niederließen, um ein Tochterkloster zu besiedeln. Mit der Frühzeit (1135–1360) des schwäbischen Zisterzienserklosters, das von Graf Heinrich II. von Lechsgemünd-Graibach gestiftet wurde, befasst sich die vorliegende Münchner Dissertation. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, was sich in einem 150 Seiten umfassenden Anhang zu den einzelnen Besitzungen der Zisterze manifestiert. Quellengrundlage sind zwei schon edierte, aber bisher wenig ausgewertete Urbare aus den Jahren 1319 bis 1352 sowie eine reiche Urkundenüberlieferung, die zum größten Teil durch gedruckte Regesten erschlossen ist. Hinzu kommen in den 70er Jahren im Klosterarchiv von St. Bonifaz in München wiederaufgefundene Urkunden Kaisheimer Provenienz, darunter die echte Gründungsurkunde von 1135, deren Fehlen in der Forschung zu zahlreichen Fehlurteilen geführt hatte, mit denen sich die Arbeit kritisch auseinandersetzt. Neben der Stifterfamilie von Lechsgemünd-Graibach, die auch die Vogtei offenbar von Anfang an ausübte und die Abtei als Grablege wählte, zeichnet sich Kaisheim durch ein gutes Verhältnis zu den Staufern aus. Dies führte wohl auch zu seiner Wahl als Mutterabtei für das Kloster Stams in Tirol, das 1273 von Graf Meinhard von Görz und Tirol und seiner Ehefrau Elisabeth, der Mutter des 1267 in Neapel hingerichteten Konradin, gegründet wurde, der Kaisheim in seinem Testament bedacht hatte. Besondere Förderung erfuhr Kaisheim ferner durch Kaiser Ludwig den Bayern, von dem elf Diplome überliefert sind. Obwohl die Abtei mit dem Aussterben der Stifterfamilie zusammen mit der Grafschaft Graibach 1349 an die Wittelsbacher kam, konnte sie dennoch 1656 die Reichsunmittelbarkeit erlangen. Neben den Herzögen von Bayern, von denen besonders Ludwig II. in der Zeit von 1259 bis 1292 hervorzuheben ist, wurde Kaisheim auch von den Grafen von Oettingen, Dillingen und Helfenstein mit Schenkungen und Seelgerätstiftungen bedacht. Letztere gestatteten bereits 1268 die zollfreie Durchfahrt durch die Grafschaft Helfenstein zur Beförderung des bei Esslingen angebauten Weines. Dem Absatz der Kaisheimer Produkte dienten Stadthöfe in elf süd- bzw. südwestdeutschen Städten. Mitte des 13. Jahrhunderts verfügte Kaisheim bereits über 17 Grangien und Besitzrechte in 70 Orten. Innerhalb der rund 230 Jahre des Untersuchungszeitraums wurden daraus 400 Orte, wobei allein Patronatsrechte an 23 Kirchen zu nennen sind. Maier kann auf breiter Quellenbasis zeigen, dass die Äbte bereits im 13. Jahrhundert – und nicht erst wie bisher vermutet – im 14. Jahrhundert eine gezielte Güter- und Kaufpolitik betrieben. Deutliches Zeichen für die wirtschaftliche Blüte war neben der Besiedlung von Stams 1273 wenige Jahre später – 1282 – die Übernahme der Paternität über das kurz vor dem Ruin stehende Kloster Schöntal an der Jagst, dessen Schulden Kaisheim bezahlte, und das durch seine strenge Aufsicht saniert werden konnte. Über diese Visitationen sowie über das Verhältnis zu den immerhin sieben Kaisheim unterstellten Frauenzisterzen geben Wirtschaftsberichte Aufschluss, die sich aus den ersten 50 Jahren des 14. Jahrhunderts erhalten haben. Neben den Visitationen und wirtschaftlichen Daten liefern sie Informationen zur Konventsstärke und der Wahl der Klostervorsteher/innen. In Kaisheim selbst lebten in der Mitte des 14. Jahrhunderts 70 Mönche und 56 Konversen. Sie rekrutierten sich vor allem aus Edelfreien- und Ministerialenfamilien sowie dem Stadtbürgertum. Zu nennen ist etwa die Familie der Herren von Höchstadt, die von 1263 bis 1267 den Abt Heinrich II. stellte, der